

<b>Zeitschrift:</b>	Schweizerische Blätter für Krankenpflege = Revue suisse des infirmières
<b>Herausgeber:</b>	Schweizerisches Rotes Kreuz
<b>Band:</b>	40 (1947)
<b>Heft:</b>	10
<b>Anhang:</b>	Lindenpost : Beilage zu "Schweizerische Blätter für Krankenpflege"

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# LINDENHOFPOST

BEILAGE ZU «SCHWEIZERISCHE BLÄTTER FÜR KRANKENPFLEGE»

Erscheint alle 2 Monate

Liebe Schwestern!

Noch selten ist Eure Oberin so mutlos gewesen wie in diesen vergangenen Wochen. Sie steht unter dem Eindruck, dass sehr vieles in der Schwesternschaft nicht in Ordnung ist. Es macht sich dies bemerkbar in äusserlichen Dingen: Unvorschriftmässiges Tragen der Tracht, unordentliche oder auffallende Frisuren, statt Strümpfen werden nur Söckli getragen! (die Schule hat nie eine Erlaubnis dazu gegeben); die Schwestern fangen an, zu Unzeiten also z. B. in der Freistunde zu rauchen und muten dann ihren Kranken zu, diesen Rauchgeruch an ihnen zu ertragen. Dies sind nur einige Hinweise, sie können leider vermehrt werden. Sie zeigen, dass bei uns ein Chaos herrscht, und dass wir auf dem besten Wege sind, abzusinken.

Ich bin tief betrübt über diese Tatsachen und oft möchte ich am liebsten meine Tracht ablegen und als Zivilmensch irgendwo untertauchen, um mich nicht mehr schämen zu müssen.

Aber das darf ich nicht, sondern in erster Linie muss ich mich fragen, wieso es möglich ist, dass unsere Schwestern, junge und alte, so leicht sich über die Vorschriften der Schule wegsetzen. Und da muss ich mir sagen, dass ich vielleicht zu nachgiebig gewesen bin in den vergangenen Jahren und mich zu sehr auf die Verständigkeit unserer Schwestern und auf ihr Gefühl für natürlichen Respekt für unsere Sache verlassen habe. Ich mache mir grosse Vorwürfe, dass ich zuweilen zuviel und zu lange Geduld geübt habe gegenüber solchen Schwestern, die Mühe hatten, sich anzupassen und den Weisungen nachzukommen. Ich denke mir jetzt, dass diese Nachgiebigkeit für viele andere zur Versuchung geworden ist, es eben in allen möglichen Dingen und Satzungen der Schule nicht allzu ernst zu nehmen. Und so bin ich wohl selbst mitschuldig geworden an der Unordnung, die heute immer wieder in Erscheinung tritt.

Ihr wisst, dass ich letzten Herbst in Skandinavien gewesen bin und einen guten Einblick erhielt in das Wesen der Krankenschwestern. Gewiss kennen sie eine grosse Freiheit ausserhalb des Spitallebens, wobei ich mit dieser Freiheit ja nichts Anrüchiges meine. Ich habe aber in allen Betrieben beobachtet, dass die Schwestern im Dienst absolut korrekt und vorschriftsmässig gekleidet ist. Und zum Teil sind die Arbeitstrachten noch recht unmodern. Es ist also diesen sehr weitherzigen und grosszügigen Frauen durchaus selbstverständlich, dass sie während der Arbeit das vorgeschriebene Kleid zu tragen haben. Ich weiss auch, dass die englischen Kolleginnen äusserst streng auf grösste Disziplin während der Dienstzeit halten.

Liebe Schwestern, Ihr alle wisst, welche Anstrengungen gemacht werden für die Besserstellung der Schwestern. Wir hoffen, dass uns dieselbe Anerkennung zuteil wird, wie sie z. B. eine Lehrerin oder eine Fürsorgerin erfährt. Glaubt Ihr wirklich, dass dies erreicht wird durch materielle Besserstellung allein, wenn nicht jede von uns zugleich eine disziplinierte und ihrer Sendung bewusste Persönlichkeit ist? Ich bin davon überzeugt, dass dies letztere die Bedingung ist.

Ich habe mir immer vorgestellt, dass es im Zusammenleben mit Menschen guten Willens genüge, ihnen vernünftige Vorschriften zu machen und zu erwarten,

dass sie diese einhalten. Unsere Schule beschränkt sich dabei auf das Wesentliche, und die Schülerin verpflichtet sich bei ihrem Eintritt in die Pflegerinnenschule zum Gehorsam gegenüber diesen Vorschriften. Auch die diplomierte Schwester ist an die Regeln der Schule gebunden. Warum nur diese Willkür, diese Nichtachtung? Ich finde dies einer Schwester unwürdig. Ist es nicht trostlos, dass so viel Kraft und Freude zerbricht an diesen vielen Widerwärtigkeiten, die mir und der Schule bereitet werden und die unser Ansehen beleidigen.

Ich muss Euch alle, die es betrifft, ersuchen, Eure Einstellung zu Schule und Berufsstand zu überprüfen. Entweder Ihr gehört dazu und haltet Euch strikte an die Anordnungen, oder aber Ihr wünscht Eure eigenen Wege zu gehen und verliert damit die Zugehörigkeit.

Der Krieg ist längst vorbei und alle Beschränkungen für die Beschaffung der vorgeschriebenen Kleider und Schuhe sind aufgehoben. Ich erwarte von Euch allen, dass Ihr mithelft, für die Wahrung unserer Würde einzustehen.

Oberin H. Martz.

## Nachrichten aus dem Schwesternkreis

**Todesanzeige:** Schw. Ursula Siegenthaler in Krauchthal hat ihren Onkel verloren. Die kleine Claudia Barbara, Tochter von Frau Margreth Neuweiler-Bärtschi in Kreuzlingen, ist nach kurzem Dasein gestorben. Ganz herzlich nehmen wir teil an dem grossen Leid.

**Geburten:** Joachim Peter, Sohn von Frau Pfarrer *Jacqueline Schmid-Forrer*, Metallstrasse 14, St. Gallen. Verena, Tochter von Frau *Lydia Thomi-Kurth*, Schwei-zergasse 38, Basel. Beat Alexander, Sohn von Frau *Elfriede Wildberger-Endress*, Geissberg, Schaffhausen.

**Verlobung:** Schw. Nelly Hänzi mit Herrn Fritz Rihs.

**Vermählungen:** Frau *Hedy Du Bois-Gyger*, 2 Lyndhurst Road, Westbury-on-Trym, Bristol. Frau *Erna Wengi-Schneeberger*, Döttingen-Klingnau. Frau *Johanna Straub-Ramseyer*, Grünen-Sumiswald. Frau *Gertrud Flückiger-Hildebrand*, Dürrenroth i. E. Frau *Natalie Schlumpf-Oehler*, Petersgraben 37/II, Basel. Frau *Lotti Zingg-Schwab*, Kapfsteig 50, Zürich 32. Frau *Elsi Laager-Brocco*, Adresse unbekannt. Frau *Käthi Hebeisen-Sommer*, Oberdiessbach.

*Schwester Anna Schädeli*, geb. 15. Dezember 1872, Kurs 10, ist am 14. September dieses Jahres heimgegangen. Wir haben seit 1920 nichts mehr von ihr vernehmen können trotz mehrfacher Bemühungen.

*Frau Emma Meisel-Roth*, geb. 16. September 1882, Kurs 23, ist am 7. August dieses Jahres nach langer Krankheit abberufen worden. Herr Meisel schreibt uns, dass seine Frau seit vielen Jahren herleidend war.

Am 15. September dieses Jahres ist unser verehrter *Herr Dr. Karl Rohr* im hohen Alter von 84 Jahren heimgegangen. Mit ihm verliert unsere Schwesternschaft im Lindenholz einen uns wohlgesinnten und gütigen Freund.

---

## Verband der Rotkreuz-Schwestern Lindenholz, Bern

Corcelles s/Neuchâtel, Ende September 1947.

Liebe Schwestern!

Ein französisches Sprichwort sagt: «Rien ne sert de courir, il faut partir à point». Das heisst nicht etwa «Nume nid gschprängt», sondern «Mach Di ráchtzitig uf d'Socke».

Aus diesem Grunde wende ich mich schon heute und nicht erst im Dezember mit Bitten, Mahnungen und Ratschlägen an Euch alle, ob alt oder jung, verheiratet oder ledig, nah oder fern.

Im Juni 1946 habe ich an dieser Stelle den *Gemeinde- und den Praxisschwestern* geschrieben: «Haben wir noch etwas Geduld; es muss und wird besser werden». Ein Jahr ist seither vergangen und es ist tatsächlich besser geworden. Neue, bessere Anstellungsbedingungen sind vom SVDK festgelegt und Euch von Eurem Sekretariat zur Kenntnis gebracht worden. Vielleicht ist dabei die eine oder andere Schwester übergegangen worden, weil die Sekretärin nicht wusste, ob die betreffende Schwester die Spitalpflege verlassen habe und nun in einer Gemeinde oder bei einem Arzt arbeite. Die Arbeit der Sekretärin würde manchmal weniger schwer sein, wenn ihr die Schwestern ihre neuen Adressen und ihre neuen Stellen ohne Verzug bekanntgeben würden, da sie ja nicht hellseherisch ist. Ist das wirklich zuviel verlangt?

Noch eine Bitte. Solltet Ihr irgendeine Auskunft brauchen, so wendet Euch bitte an Euer Sekretariat und nicht an den SVDK, dessen Aufgaben andere sind. Eure Sekretärin ist stets gern zu Euren Diensten.

Sie benutzt die Gelegenheit, Euch zu raten, nicht selber Unfall- und Haftpflichtversicherungen abzuschliessen, sondern dies durch den Arbeitgeber besorgen zu lassen, der ja auch die Prämien zahlen muss. Die beiden Policien sollten auch nicht auf einen bestimmten Namen, sondern ganz allgemein zugunsten der Gemeinde- oder der Praxisschwester ausgestellt werden. Wenn dann eine Schwester die Stelle verlässt, läuft trotzdem die Versicherung ohne Karenzzeit für ihre Nachfolgerin weiter.

Mit unsren Gemeindeschwestern unterhält das Sekretariat sehr rege Beziehungen. Wir haben auch ganz schöne Erfolge betreffend Gehaltserhöhung usw. zu buchen. Es freut die Sekretärin stets, wenn die Präsidenten der Krankenpflegekommissionen sie um Rat fragen und nachher ihre Ratschläge auch befolgen und die neuen Arbeitsbedingungen nach Möglichkeit annehmen.

Unsere Praxisschwestern dagegen scheinen ohne Hilfe des Sekretariates auskommen zu können.

Es war für die Sekretärin von grossem Interesse, einige unserer Aussenstationen und auch andere Spitäler zu besuchen und auf diesem Wege mit mancher *Spitalschwester* nicht nur in brieflichen, sondern auch in persönlichen Kontakt zu treten. Sie bedauert aber stets, wenn sie sehen muss, wie wenig harmonisch manchmal das Zusammenarbeiten zwischen Euch vor sich geht. Liegt es an der Natur der Frau, an der durch die viele Arbeit hervorgerufenen Uebermüdung, am Unterschied in der Erziehung und Einstellung zwischen früher und heute? Wir Schwestern haben doch unsren Beruf ergriffen, um andern zu helfen. Wie kommt es, dass wir oft unsren Kolleginnen und dadurch auch uns selber das Leben nicht mehr erleichtern? Ist es wirklich nicht möglich, für einander mehr Verständnis und Nachsicht aufzubringen und zu vermeiden, dass wir uns gegenseitig durch fast tägliche kleinliche Reibereien, Missverständnisse und Unachtsamkeiten das Leben noch schwerer gestalten, als es sowieso schon ist? Wollen wir uns alle in Zukunft wirklich nicht ein wenig mehr Mühe geben und, statt gegen einander, miteinander arbeiten?

Viele von Euch klagen über Müdigkeit. Die Tätigkeit einer Krankenschwester ist ja wirklich aufreibend, besonders in späteren Jahren. Aber es lässt sich nicht leugnen, dass die moderne Jugend stete Abwechslung nötig zu haben scheint und die jetzt recht vielen freien Tage lieber dem Vergnügen opfert, als sie der Erholung zu widmen. Gewiss gönnt jedermann den Schwestern angenehme freie Stunden mit der so nötigen Entspannung; es kommt aber doch manchmal vor, dass viele ihre Freiheit missbrauchen und dadurch an ihrer Gesundheit Schaden nehmen.

Die Sekretärin möchte bei dieser Gelegenheit auch anführen, dass ihr öfters

Klagen zu Ohren kommen, das Benehmen vieler Schwestern ausserhalb des Spitaless zu wünschen übrig. Diejenigen Schwestern, die das angeht, sollten nicht vergessen, dass eine Schwester, auch wenn sie ohne Tracht ausgeht, doch als solche bekannt ist oder erkannt werden kann und dass sie durch ihr unpassendes Benehmen nicht nur sich selbst, sondern unsren ganzen Stand in Verruf bringen kann. Unser Beruf, durch eine besondere Tracht hervorgehoben, verpflichtet viel mehr als irgend ein anderer. Es wäre wirklich gut, wenn manche Schwester sich die Mühe geben wollte, tiefer darüber nachzudenken, um der Versuchung weniger leicht zu erliegen.

Es ist leider auch vorgekommen, dass die Sekretärin in manchen Ortschaften erfahren musste, dass einige unserer Schwestern und auch deren Eltern derart über die Schule und ihre Mitschwestern schimpfen, dass dadurch Mädchen abgehalten werden, in den Lindenhof einzutreten. Die Schuldigen werden darauf aufmerksam gemacht, dass der Verband solche Verleumdungen nicht dulden kann und nötigenfalls gegen sie mit aller Strenge vorgehen wird.

Um nun auf ein angenehmeres Thema überzugehen, will ich auf öfters geäusserten Wunsch hin einige Angaben über die Berechnung der *eidgenössischen Altersrente* folgen lassen. Ich möchte vorausschicken, dass 1. das Inkrafttreten der AHV unsere Mitglieder nicht vom Abschluss der Kollektivversicherung befreit, da die eidgenössischen Renten ja erst ab 65. Altersjahr ausbezahlt werden; 2. dass die AHV keine finanzielle Mehrbelastung bedeutet, da die Prämien an Stelle des Lohnausgleiches treten.

Man unterscheidet vier Arten von Altersrenten: Einfache Altersrente, Ehepaar-Altersrente, Witwenrente und Waisenrente. Alle Renten werden monatlich ausbezahlt und den Berechtigten per Post zugestellt. Uns interessiert nur die *einfache* Altersrente; sie kommt den Alleinstehenden, also unsren Schwestern zugut. Grundsätzlich hat jeder vom 20. bis 65. Altersjahr *Beiträge* zu bezahlen und zwar sätzlich hat jeder vom 20. bis 65. Altersjahr *Beiträge* zu bezahlen, und zwar einen Beitrag in gleicher Höhe bezahlt; selbständig Erwerbende 4 % des massgebenden Lohnes.

Die *auszuzahlende* Rente beträgt dann:

Fester Rententeil: Fr. 300.—; dazu kommt noch der sechsfache Jahresbeitrag.

Beispiel: Schwester X. ist bei Einführung der Alters- und Hinterbliebenenversicherung (AHV) 35 Jahre alt. Ihr massgebender Lohn beträgt

monatlich . . . . .	Fr. 210.—
Naturalien . . . . .	Fr. 130.—
monatlich zusammen . . . . .	Fr. 340.—
jährlich . . . . .	Fr. 4080.—

Aendert sich ihr Lohn nicht, so hat sie bis zur Vollendung des 65. Altersjahres, also 30 Jahre lang, 2 % = Fr. 81.60 zu bezahlen, der Arbeitgeber ebenfalls. Das ergibt einen *Jahresbeitrag* von Fr. 163.20. Die entsprechende *Altersrente* ergibt:

Fester Rentenanteil . . . . .	Fr. 300.—
Sechsmal Fr. 163.20 . . . . .	Fr. 979.20
Jährliche Rente . . . . .	Fr. 1279.20

Sofern sich im Laufe der Jahre der Lohn verändert, so berechnet man aus den verschiedenen Beiträgen bis zum vollendeten 65. Altersjahr den *mittleren Jahresbeitrag*. Beträgt dieser weniger als Fr. 150.— (z. B. wenn die Schwester nur Halbtagsarbeit verrichtet und ihr Lohn dementsprechend niedrig ist), so errechnet man die Rente nach obenstehendem Beispiel, d. h. zum feststehenden Rententeil von Fr. 300.—, wird der sechsfache Betrag des mittleren Jahresbeitrages hinzugezählt. Auf jeden Fall aber beträgt die einfache Altersrente aber mindestens Fr. 480.—.

Beträgt der *mittlere Jahresbeitrag* mehr als Fr. 150.—, so wird nach folgendem Beispiel vorgegangen:

Die 40jährige Praxisschwester Y. hat einen massgebenden Lohn von monatlich Fr. 450.—, jährlich also Fr. 5400.—. Sie selber und auch der Arbeitgeber zahlen von dieser Summe je 2 %, zusammen also 4 %, d. h. Fr. 216.— oder Fr. 150.— plus Fr. 66.—. Die Rente wird nun wie folgt berechnet:

Fester Rententeil . . . . .	Fr. 300.—
Sechsmal Fr. 150.— . . . . .	Fr. 900.—
Zweimal Fr. 66.— . . . . .	Fr. 132.—
Zusammen	Fr. 1332.—

Als *höchste Rente* werden Fr. 1500.— ausbezahlt. Wer also mehr als Fr. 7500.— (mittlerer Jahresbeitrag Fr. 300.—) Einkommen bezieht, zahlt zugunsten der Minderbemittelten.

Da gerade von Versicherung die Rede ist, möchte die Sekretärin die Schwestern unter 30 Jahren darauf aufmerksam machen, dass die Tarife der Kollektivversicherung des Lindenhofes am 1. Januar 1948 um ungefähr 15 % erhöht werden, aber trotzdem noch billiger sind als die Tarife einer Einzelversicherung. Es ist auch nicht zulässig, dass unsere erst kürzlich diplomierten Schwestern oder sogar Schülerinnen *Lebensversicherungen* zu für sie ungünstigen Tarifen abschliessen, dies um so weniger, als bekanntlich unsere Schwestern eine *Altersrenten-* und nicht eine *Lebensversicherung* besitzen müssen, wenn sie Mitglieder unseres Verbandes und des SVDK werden wollen.

Und nun haben wir schon bald Weihnachten und Neujahr. Da will ich daran erinnern, dass Austritte aus dem Verband oder Uebertritte von einer Gruppe in die andere mir so früh als möglich, jedenfalls vor Jahresschluss, zu melden sind. Nach dem 1. Januar 1948 können sie nicht mehr berücksichtigt werden, so dass die betreffenden Schwestern dann den ganzen Jahresbeitrag für 1948 zu bezahlen haben. Ich hoffe wirklich, nächstes Jahr deswegen nicht so viele Schreibereien und Unannehmlichkeiten zu haben wie 1947. Wieviele Schwestern, hauptsächlich aber verheiratete, bezogen ruhig viele Monate hindurch die «Schweiz. Blätter für Krankenpflege» und die «Lindenhofpost», ohne daran zu denken, den Jahresbeitrag zu entrichten. Unser Verband kann unmöglich das Abonnement für sie bezahlen, da seine Finanzen sowieso schon sehr beschränkt sind und er nicht mit Defizit arbeiten kann. Verstehen sie denn wirklich nicht, dass in jedem Geschäft Ordnung sein muss und dass nicht jeder tun und lassen kann, wie es ihm beliebt?

Andererseits freut es mich zu sehen, dass die grosse Mehrzahl unserer Schwestern sich Mühe gibt, einen ordentlichen Gang unserer Angelegenheiten zu ermöglichen. Ganze Abteilungen oder Spitäler senden z. B. im Januar alle Ausweiskarten zum Abstempeln ein. Ihnen gebührt ein besonderer Dank. Angenehm ist auch die Tatsache, dass dieses Jahr kaum mehr als 10 Ausweiskarten ohne Begleitschreiben oder einen kleinen Gruss eingeschickt wurden. Diese kleine Aufmerksamkeit bedeutet einen nicht hoch genug zu schätzenden Fortschritt, da die Korrespondenz manchmal die einzige Möglichkeit bietet, sich kennenzulernen und zu zeigen, dass man einander nicht vergisst.

Unsern Mitgliedern im Auslande will ich schon heute ein fröhliches Jahresende und ein recht glückliches neues Jahr wünschen, denn bis die vorliegende Nummer der «Lindenhofpost» in Bahut, Shanghaï, Lourenço-Marques, Dohnavur, Maracaibo usw. ankommt, ist es sicherlich bald Weihnachten. Wir denken an Euch alle in der Ferne und sind stets froh, gute Nachrichten von Euch zu erhalten. Seid nett und schickt uns von Zeit zu Zeit kleine Berichte für die «Lindenhofpost», frisch von der Leber weg geschrieben, ohne alle Pretention; es interessiert alle Schwestern zu erfahren, wie es Euch da draussen ergeht und unter welchen Bedingungen Ihr arbeitet.

Und nun, Ihr lieben Schwestern alle in nah und fern, haltet fest zusammen, arbeitet Hand in Hand, haltet Mass, nehmt nichts tragisch und lasst es Euch nicht reuen, für das Allgemeinwohl des Verbandes ein kleines Opfer zu bringen. Schimpft auch nicht zuviel auf Eure Sekretärin und ihre ewigen Ermahnungen, sondern beherzigt ihre gutgemeinten Ratschläge. Noch mehr als bisher wollen wir ein Freundschaftsbund von Schwestern guten Willens sein.

In dieser Hoffnung entbiete ich Euch allen herzliche Grüsse.

Soyons à l'avenir, encore davantage que jusqu'ici, une association de sœurs liées par une chaîne d'amitié et de bonne volonté. Dans cet espoir, je vous adresse à toutes, chères collègues welsches, mes pensées les plus cordiales.

*Sr. Marga Furrer.*

## ● Wettbewerb ●

Der Vorstand des *Verbandes der Rotkreuzschwestern Lindenhof, Bern*, hat in seiner Sitzung vom 20. September 1947 beschlossen, einen neuen Wettbewerb auszuschreiben.

Thema: *Gefahren in unserem Beruf;*

- a) Gefahren für unsere Gesundheit;
- b) Gefahren für unsren Charakter.

Es wird gewünscht, dass anhand von Beispielen auf die Gefahren bei der täglichen Arbeit und während der Freizeit aufmerksam gemacht wird. Wie schützen wir uns dagegen?

Für die besten Arbeiten sind folgende Preise ausgesetzt worden:

- 1. Preis Fr. 100.—;
- 2. Preis Fr. 50.—;
- 5. Trostpreise.

Preisgericht: Präsidentin des SVDK, Frau Oberin, Präsidentin, Vizepräsidentin und Aktuarin unseres Verbandes.

Die Arbeiten sind mit einem Motto zu versehen und wie folgt einzusenden:

1. Couvert verschlossen, Aussenseite Motto, Inhalt Karte mit Motto und Namen und Adresse der Verfasserin.
2. Couvert offen, Aussenseite Motto, Inhalt Arbeit mit Motto als Ueberschrift, keine Unterschrift.

Die Arbeiten sind einzusenden an Schw. R. Sandreuter, Sevogelstrasse 69, Basel. Termin: 1. Dezember 1947.

---

**Gruppe Basel.** Nächste Zusammenkunft am Montag, 3. November 20.30 Uhr. Näheres wird noch bekanntgegeben.

**Gruppe Bern.** Trotz ihrer vielseitigen Inanspruchnahme, hat sich Schwester Monika Wüest uns für unseren Gruppenabend am

*6. November 1947, 20.15 Uhr im Schulhaus, Eingang Stadtbachstrasse*, zur Verfügung gestellt. Sie wird uns einige ihrer Eindrücke anlässlich ihrer Teilnahme am Internationalen Schwesternkongress in Amerika vom Mai dieses Jahres vermitteln. Das Thema dürfte alle Schwestern interessieren. Wir erwarten daher zahlreiches Erscheinen.

### Gruppe Thurgau.

Dieser Monat wird uns bringen  
In die Näh von Münsterlingen,  
Denn nach Altnau, das sehr nett,  
Ladet uns Schwester Mariette.  
So komme wer da kommen mag  
Am zweitletzten Donnerstag (23. Oktober).

Bitte sich anzumelden bei Schwester Mariette Helmersdorfer, Altnau.

---

### Schluss des Briefes von Sr. G. M.

So, das wären so die äussern Umstände. Für Euch tönt natürlich 8-Stundentag-System wie paradiesische Musik; aber ihr dürft nicht vergessen, dass wir fast unter dem Aequator hausen und es eben entsprechend heiss ist und auch abends kaum abkühlt. 28—34° im Schatten sind nicht mal zum Liegen angenehm, geschweige denn zum Arbeiten. Und ich bin noch jetzt zu viel im Schuss, deshalb bin ich um 15 Uhr oft sehr abgeraggert, wie in Basel um 21 oder 22 Uhr. Manchmal muss ich im Vormittag die Uniform wechseln, weil alles klebt. Von meiner Spur Puder, die ich morgens auf meine Nase staubte, ist natürlich nichts verblieben. Obwohl ich versuche aufgeräumt auszusehen ist es oft schwer. Die Venezolaneinnen sind immer prächtig in Form, dafür darf oft ein Patient eine Stunde und mehr auf ein Glas Wasser warten. — Aber ich darf die Bevölkerung des Landes in dem ich doch so viel Schönes erleben darf, nicht schlecht hinstellen. Man muss eben auch diese Mentalität zu verstehen suchen. Viele sind Mischling Spanier, rote und schwarze. Je nach Mischung kommen bessere oder schlechtere Eigenschaften zum Vorschein und die meisten der Bewohner sind erst seit zwei, höchstens drei Generationen richtig erzogen oder geschult. Man kann keine Wunder erwarten. Die Akademiker sind sehr gescheite Köpfe, unverbraucht und genial. Sie sind aber eben anders als wir. Wir sollen und wollen ihnen helfen sich zu formen und auszubilden, solange sie uns noch dulden; man darf aber nie ausser acht lassen, dass wir Ausländer uns eben im Gastland befinden und nicht als Volksreformer gekommen sind, sondern um den Leuten Auswahl zu bringen von unsren längst ausgetüftelten Sachen, die sie für ihre eigene Umgebung umbauen und verwenden können.

Die Bevölkerung, inklusive Schwestern, mischen sich kaum ausserberuflich mit Ausländern; somit vermisste ich am meisten Gedankenaustausch mit Arbeitskolleginnen. Erst wenn man weg ist merkt man, wie erspriesslich doch all das Geplauder und Diskutieren spät am Abend bei einer Tasse Nescafé war.

Anfangs, als ich anfing die Aerzte auszufragen, waren sie sprachlos. Was so einer Schwester eigentlich einfalle; aber ich liess nicht nach. Ich konnte es einfach nicht übers Herz bringen, Patienten zu behandeln, deren Krankheit ich nicht etwas näher kannte, oder Medikamente oder Spritzen zu geben, ohne ungefähr über den Inhalt aufgeklärt zu sein. So gewöhnten sich auch unsere «Döker» an meine Anwesenheit und meine Fragen und alles ist in Ordnung. Ich darf sogar Lösungen verdünnen, weil

ich mal eine richtig ausrechnen konnte vor zwei diskutierenden Aerzten! Damit scheint es mir, habe ich meine Stellung gefestigt. Die Sprachen, die den Engländerinnen das grösste Hindernis waren, sind für mich glücklicherweise nicht schwer; ich kann nun in einem Atemzug Spanisch und Englisch losschnattern. —

In jeder Schicht soll die diplomierte Schwester verantwortlich sein. Geht alles gut, o. k., aber begeht eine einen Fehler, weh mir, wenn ich meine Unschuld nicht aufgeschrieben beweisen kann. Diese Leute hier haben eine Leichtigkeit, sich aus Schwierigkeiten rauszuwickeln; da stehe ich manchmal da wie begossen! Andere Länder, andere Sitten. —

Die Uniform stellt das Spital und wäscht sie auch. Der Lohn einer «practical nurse», Schwester ohne Diplom, aber mit Ausbildung, entspricht ungefähr demjenigen einer Daktylo, ca. Fr. 400.—. Die Diplomierten haben ca. das *Doppelte* und je nach Länge der Jahre im Spital immer Aufbesserung und jeden Dezember 16 % vom ganzen Jahreslohn dazu!!! (Dies alles nur im Company Spital, das bestausgerüstete und bemannte im Land.) In den Stadtspitälern herrscht eine Misère in Schwestern, weil sie nicht so hohe Löhne bekommen und alle guten möchten natürlich bei uns arbeiten. Somit ist der Patient gezwungen, immer 1—2 Familienmitglieder mit sich in das Spital zu nehmen, Tag und Nacht, damit er so wenig als möglich von der Schwester benötigt, die eventuell doch nicht käme, weil zu überlastet!

In einer Privatklinik in Caracas hat jeder Patient ein Besuchszimmer; es ist sogar obligatorisch, dass jemand dableibt von der Familie!

Nach 15 Uhr bin ich also frei, d. h. meistens muss ich eine Stunde auf das Transportmittel warten, denn um diese Zeit eine halbe Stunde heimgehen wäre kompletter Unsinn. Oft gehe ich zum nahegelegenen Club zum Schwimmen und komme erst um 17 Uhr nach Hause. Nun aber rasch ausruhen in der Hängematte, damit ich frisch zum Essen komme.

Vielerlei Sportmöglichkeiten stehen einem zur Verfügung, aber viele Leute sind zu müde. Auch ich habe meistens genug und will meine Ruhe haben.

Ab und zu wandere ich zum Hafen, betrachte die fremden Tankschiffe, die Tag und Nacht aus- und einfahren und meine Augen folgen ihnen nordwärts, Richtung Heimat. — Nicht Heimweh beschleicht mich, nur stilles Sehnen, und ich möchte niemanden ermutigen rauszukommen, denn man lässt viel zurück und muss unendlich viel mit in Kauf nehmen. Ich könnte die Verantwortung nicht auf mir lasten haben bei einem Fiasko einer Kollegin. Südstaaten waren und sind immer gefährlich und man muss sich kräftig und mit Optimismus durchbeissen, sonst geht man unter.

Ich habe bis jetzt Glück gehabt und schreibe es hauptsächlich unserer gründlichen Ausbildung zu. Haltet unsere Arbeit hoch, es lohnt sich!

Herzlich

Sr. G. M.

---

Verband der Rotkreuzschwestern Lindenhof, Bern: Postcheck-Nummer III 12488

Präsidentin: Schw. R. Sandreuter, Sevogelstrasse 69, Basel, Tel. 43274

Sekretärin: Schw. Marga Furrer, 12, Grand'Rue, Corcelles s/Neuchâtel

Sprechstunde der Sekretärin am 1. Samstag jedes Monates von 14—18 Uhr, im Lindenhof